Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2866) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 541. Sonnabend den 22. Oktober 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der in Leipzig eingetroffene Staatsminister v. Metzsch besichtigte heute vormittag die Anlagen, Pläne und Modelle des Völkerschlachtdenkmals. (S. Leipz. Angel.)

* Die sächsische Regierung hat den Wunsch der Beteiligung an den Beratungen über die Eisenbahnbetriebsmittelgemeinschaft ausgesprochen. (S. Dtsch. Reich.)

* Der Salviacsche Landesverratsprozeß ist eingestellt worden. (S. Dtsch. Reich.)

* Die außerordentliche Generalversammlung der Bergwerksgesellschaft Hibernia hat das Kaufangebot der preußischen Staatsregierung abermals abgelehnt. (Siehe volkswirtschaftlicher Teil.)

* Die englische Regierung in Kairo schickt eine Expedition von 2000 Sudanesen nach Centralafrika ab, welche die englische Autorität sichern soll und schweren Kämpfen entgegengeht. (S. Ausland.)

* Durch Erlaß des Zaren sind zu Formierungen in den Bezirken Warschau, Wilna, Kiew, Moskau, und zur Vervollständigung der sibirischen Reservebataillone in 120 Bezirken die Reservisten einberufen worden. (S. russ.-japan. Krieg.)

Das Prinzip der kleinen Pakete.

Die Entwicklung der Dinge in Südwestafrika wird, wie schon erwähnt, augenscheinlich die Nachsendung nicht unbedeutender Truppentransporte notwendig machen. Angesichts dieser Notwendigkeit wird nun in der Presse die Frage erörtert, ob für den Truppentransport wiederum das Prinzip der „kleinen Pakete" in Anwendung kommen, oder ob auf einmal ein größerer Truppenkörper auf den Kriegsschauplatz entsandt werden soll. Wir sind der Ansicht, daß dem letzteren Verfahren der Vorzug gegeben werden sollte. Hätte man rechtzeitig eine größere Truppenzahl nach der Kolonie entsandt, so wäre es vielleicht — wir sagen nicht: sicher — möglich gewesen, den Aufstand in seinen Anfangsstadien niederzuschlagen. Zu einer so großzügigen Auffassung vermochte man sich aber an leitender Stelle nicht zu bekennen und so tröpfelten denn die Transporte in weit bemessenen Abständen nieder.

Nun berichtet aber die „Swakopmunder Ztg." von dort:

Wie gut die Landungsflöße sich bewährt haben, ersieht man aus folgenden Zahlen: In der Zeit vom 2. bis 16. September sind damit 3150 Tiere gelandet worden. Die höchste Zahl wurde am 13. September erreicht mit 418 Pferden. Die Dampfer „Hades" und „Eduard Bohlen" mit 607 Maultieren und 200 Ochsen sind innerhalb zweier Tage etwa entlöscht worden.

Das ist doch ein Beweis, daß die Landungsverhältnisse keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten, und wir erachten es, wie schon ausgeführt, nicht für richtig, am „Paket"-Modus festzuhalten, stimmen vielmehr einer Anregung bei, die das „Berl. Tgbl." gibt. Wir stehen ja mit England in besten Beziehungen, die sich durch die Kieler Illumination erst wieder besonders leuchtkräftig dokumentiert haben. Vielleicht sucht unsere Regierung die Erlaubnis nach, die Truppen in der Walfisch-Bai landen zu dürfen. Das wäre ein gleiches Entgegenkommen, wie es die Italiener den Engländern im Feldzuge gegen den tollen Mullah bewiesen haben. In der Tat hätte hier unsere Diplomatie wieder einmal Gelegenheit, einen der so selten gewordenen „Erfolge" herbeizuführen. Sie bedarf eines solchen wirklich sehr, um ihr Prestige wieder zu heben oder, wie unhöfliche Leute meinen, ihre Existenzberechtigung nachzuweisen. Daß man einen derartigen Schritt augenscheinlich nicht wagt, läßt allerdings keinen günstigen Schluß auf unser Verhältnis zu England zu und zeigt, wie wenig Monarchen-Entrevuen geeignet sind, den Gang der Politik zu beeinflussen. Denn vermutlich würde, wenn man wirklich in London sondieren wollte, die Antwort der englischen Regierung ein höfliches Bedauern enthalten, schon deshalb, weil die öffentliche Meinung in England gegen jede Konzession an den kontinentalen Rivalen sehr empfindlich ist. Wir hegen also in dieser Beziehung nur schwache Hoffnung auf das erwähnte Entgegenkommen und heben den Vorschlag des „B. T." hauptsächlich hervor, weil er ein Licht auf die deutsch-englischen Beziehungen wirft.

Inzwischen haben nun auch schon die Diskussionen über die Kosten des Kolonialkrieges — denn ein solcher ist es — begonnen. Mit fettem Druck und großherzig abgerundeten Zahlen wird uns die Situation zu Gemüte geführt. Zu gleicher Zeit erfahren wir, daß Südwestafrika eine Sandwüste ist und daß es sich nicht lohnt, für die Entwicklung dieser Kolonie einen Groschen zu bewilligen. Wir haben an dieser Stelle schon des Oefteren abweichende Urteile von Fachmännern veröffentlicht und halten auch heute noch daran fest, an die Entwicklungsmöglichkeit der Kolonie zu glauben. Die Aufwendungen, die gemacht werden, können sich allerdings erst in Jahrzehnten rentieren; indessen muß jede Kolonialpolitik sich entschließen, mit langen Fristen zu arbeiten. Für den Augenblick gibt es jedenfalls nur ein Gebot: den Aufstand niederzuwerfen und uns die Kolonie zu erhalten. Alles übrige ist cura posterior. Wir halten es auch nicht für würdig und klug, jetzt über die entstandenen Kosten zu greinen. Wir müssen zunächst einmal die Suppe auessen, dann allerdings werden wir uns der Frage nicht entschlagen dürfen, wer sie uns denn eigentlich eingebrockt hat?

•

Die militärische Lage.

Die „D. Kol.-Ztg.", das Organ der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, läßt sich über die gegenwärtige Lage wie folgt aus:

„Während im Nordosten des Damaralandes ein Teil der Truppen des Generals v. Trotha die bedeutendsten Wasserstellen am Omuramba Uamatako und südlich der Omaheke bis Kalkfontein am Epukiro besetzt hält, folgen Oberst Deimling und Major v. Estorff in zwei Kolonnen den ostwärts stehenden Herero längs des Epukiro- und Eisebflusses. Die Operationen der Truppen sind in diesen Gegenden mit Mühsalen, Anstrengungen und Entbehrungen verknüpft, von denen man sich einen schwachen Begriff machen kann, wenn man vernimmt, daß mehrtägige Durststrecken auf der Verfolgung zu überwinden waren. Dementsprechend weisen auch alle Meldungen vom Kriegsschauplatze darauf hin, wie große Verluste die Herero auf ihrer nunmehr zweimonatlichen Flucht erlitten haben. Die Widerstandsfähigkeit des Volkes, das so viel Unheil über unser Schutzgebiet gebracht hat, ist gebrochen. Daran ist nicht mehr zu zweifeln, aber noch bleibt ein hartes Stück Arbeit zu tun: Die Häuptlinge, die Treulosesten der Treulosen, die ohne Frage noch starke Scharen und wohl die besten der Krieger um sich gesammelt haben, müssen gefangen und gerichtet werden! Gelingt es ihnen aber in der Tat, bei Rietfontein die östliche Grenze zu gewinnen und in das Britisch-Betschuanaland überzutreten, so werden die englischen Behörden dafür zu sorgen haben, daß die Mordbuben entwaffnet und der deutschen Gerichtsbarkeit überliefert werden. Es muß übrigens betont werden, daß die Landschaften der Omaheke, durch welche die Verfolgung sich nach Osten zog, bisher gänzlich unerforscht und unbekannt waren. Kaum ein Weißer wußte nördlich des Epukiroflusses Bescheid, und auch von den Herero wird nur ein kleiner Teil mit den Verhältnissen in diesen entlegenen Landstrichen bekannt gewesen sein. Allgemein aber galt das Sandfeld mit Ausnahme dreier West-Ost-Straßen für absolut wasserlos und demgemäß auch die Absicht der Herero, hier durchzustoßen, für undurchführbar, falls sie nicht einem der oben erwähnten Wege folgten. Man hat sich jedoch insofern geirrt, als der Eisebfluß, der nicht zu diesen Wegen gezählt wurde, genügend bis dahin unbekannter Wasserstellen besaß, um wenigstens einem Teil der Herero den Abzug nach Osten zu sichern.

Für die Lage an der Nordgrenze des Damaralandes ist es bemerkenswert, daß die Stationen Grootfontein, Otjitno, Naidaus, Otavi und Amutoni (am Etosa-Salzsee) stärker oder wieder besetzt worden sind. Durch diese Maßregeln wird den versprengten Teilen der Herero der Zugang zum Ovamboland gesperrt und zugleich etwaigen Gelüsten der gegen die portugiesischen Truppen siegreichen Ovambo, nach Süden vorzustoßen, entgegengetreten. Aus den portugiesischen Berichten über das unglückliche Gefecht am Kunene bleibt zu verzeichnen, daß die Ovambo als gut bewaffnet und kriegerisch geschildert werden. Wenn daher auch der Hauptteil, der innerhalb unserer Grenzen wohnenden Stämme als bisher ruhig und kriegerischen Unternehmungen abhold bezeichnet wird, so bleibt zu bedenken, daß eine Maßregel, wie die für die Zukunft beabsichtigte und unabänderlich notwendige Entwaffnung aller Ovambo auch die jetzt noch friedlichen dazu treiben kann, in die Fußstapfen des Nechale-Stammes zu treten, dessen verräterischer Ueberfall der Station Amutoni seinerzeit ein Eingreifen der gesamten Ovambo in den Heroraufstand befürchten ließ.

Die Lage im Süden des Schutzgebietes — im Groß-Namaland — bedarf zwar noch der Klärung, dennoch aber scheint ein allgemeiner Aufstand aller Hottentottenstämme unausbleiblich, wenn nicht bereits in allen Landesteilen ausgebrochen zu sein. So müssen die Zustände im Süden des Schutzgebietes denn zweifellos als ernst bezeichnet werden, aber eins dürfen wir nicht vergessen: Daß die Entwaffnung aller Hottentottenstämme das dringendste Gebot nach der Niederwerfung der Herero bildete. Daß sich diese Entwaffnung in gütlicher Weise abgespielt haben könnte, werden nur krasse Optimisten zu behaupten wagen. Wenn die Hottentotten uns jetzt die Handhabe geben, energisch gegen sie vorzugehen, so ist nur der Zeitpunkt als ein zu früher bedauerlich, für uns aber bleibt die Hauptsache die, endlich Herren im eigenen Hause zu werden! Das ist die erste und vornehmste Bedingung für die spätere gedeihliche Entwickelung unseres Schutzgebietes!"

Der russisch-japanische Krieg.

Eine Konkurrentin der „Times".

Die Lorbeeren des Dr. Morrison haben die konservative „St. James Gazette" nicht schlafen lassen. Sie behauptet, Rußland sei entschlossen, die Schwarz-Meer-Flotte mit der Ostsee-Flotte nach Ostasien zu entsenden, und habe deshalb seinen Druck auf die Pforte zur Erlangung der freien Durchfahrt durch die Dardanellen erneuert. Es verspreche der Pforte dafür, die Reorganisationsmaßregeln der Mächte in Makedonien aufzuhalten. Falls die Pforte sich weigere, werde es die Durchfahrt erzwingen. In englischen diplomatischen Kreisen glaube man, es wolle einen Konflikt mit England herbeiführen, um seine Niederlage durch Japan zu verhüllen. Die Haltung Deutschlands erhöhe die Besorgnis vor Verwicklungen. Die Arbeit der „St. James' Gazette" ist noch gröber als die ihres Vorbildes.

Vom Schauplatz.

Aus Petersburg wird dem „Petit Journal" telegraphiert, beide Armeen wateten in einer ungeheuren Pfütze herum, ohne Schutz gegen Regen oder Kälte. Außerdem erhielten die Soldaten nur ungenügende Nahrung, 100 000 Mann schliefen auf eisiger, platter Erde. Noch klüger als dieser Reporter ist die „Agenzia libera", wonach Kuropatkin und Oyama einen 28stündigen Waffenstillstand abgeschlossen hätten, um die Truppen ausruhen und die Toten begraben zu lassen. Die „Russische Telegraphen-Agentur" erklärt eine aus Kobe vom 21. Oktober datierte Meldung des „Daily Chronicle" als unrichtig, daß unter den in Moji eingetroffenen russischen Gefangenen sich hauptsächlich der Garde angehörige befunden haben sollen, da sich auf dem Kriegsschauplatz überhaupt kein Truppenteil der Garde befände. Die „Daily Mail" meldet aus Tokio vom 21. Oktober: Generallieutnant Samejima, Kommandant der Festungsartillerie in Tokio, ist mit Verstärkungen für die Belagerungs-Artillerie vor Port Arthur abgegangen. Ein Teil der 8. Division wurde ebenfalls zur Belagerungs-Armee geschickt; der Rest der Division hat Marschorder. — Nach einer Reuterdepesche aus Tokio haben die Japaner die russischen Lazarettgebäude und verstümmelte Soldaten aus der Gefangenschaft entlassen und sie zu dem russischen Konsul in Shanghai gebracht. Es soll die Absicht bestehen, alle dauernd kampfunfähig gewordenen Gefangenen nach ihrer Heilung zu entlassen. — Der „Daily Telegraph" erfährt von seinem Berichterstatter, der den Ussuridistrikt bereiste, vom 21. Oktober aus Söul, daß an den Ufern des Tumen keine Verteidigungseinrichtungen getroffen worden seien; an zwei Stellen bauten die Russen Brücken. Die Garnison Wladiwostok sei nicht sehr verstärkt worden, aber eifrig mit Verteidigungsarbeiten beschäftigt, wobei als Arbeiter meist Koreaner verwendet würden.

Feuilleton.

Die heilige Caecilie.

7] Roman von Marie Bernhard.

Nachdruck verboten.

Mit einem verbissenen Lächeln auf ihrem hungrigen, verkniffenen Gesicht hörte die glorreich Ueberstimmte zu, wie nach und nach die Paragraphen für das neue Projekt entwickelt wurden. Onkel Alfreds „Entdeckung" sollte der Schützling des Familientages werden, — jedes Oberhaupt sollte und wollte sich anheischig machen, eine bestimmte Verpflichtung bei der Ausbildung des jungen Mädchens zu übernehmen. Lohne die Sache wider Erwarten nicht, so könne man immer, nach Ablauf einer näher zu bestimmenden Probezeit, die junge Novize in ihre Heimat zurückschicken, eventuell, ihr hier in Berlin, wo schließlich jeder zu seinem Recht käme, eine ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigung suchen. Das aber sei so gut wie ausgeschlossen, denn die Geschichte werde sicher glänzend ausfallen, und man werde Ehre einlegen mit Onkel Alfreds Sängerin, — mit der Protégé des Familientages! —

Es fand sich mit der Zeit etwas wie Begeisterung für die Angelegenheit. Es konnte hübsch werden, wenn alles nach Wunsch ging, wenn aus dem kleinen, unbekannten Mädchen eine große Künstlerin wurde! Und warum nicht? Erika Wedekind war auch ganz jung zu Ruhm und Größe gekommen, und sie war nicht das einzige Beispiel! Natürlich, fleißig mußte die Kleine sein, — und strebsam und fügsam, — ja, gewiß, — vor allem fügsam!

Bankier Ringhaupt erklärte sich bereit, um einen soliden Anfang zu machen, die Pension für das „Wunderkind" zu bezahlen, unter der Bedingung, daß seine Frau diese Pension aussuchen und nähere Bestimmungen treffen durfte; es sollte eine anständige Pension mittlerer Güte, nur mit Frühstück und Abendessen sein, — die Mittagsmahlzeit könne das junge Mädchen abwechselnd bei den verschiedenen Gönnern einnehmen, — auf diese Weise behalte man es gewissermaßen unter Aufsicht, bekomme die notwendige Fühlung und könne die Kleine beliebig dirigieren, ihr manchen schätzenswerten Wink geben und dergleichen.

„Na, ich danke! All die Winke! All das Dirigieren!" flüsterte Rolf Hennig seinem Vetter Oswald zu. „Das arme Ding! Wenn man bloß wüßte, ob sie hübsch ist!"

Geheimrat Wessel machte sich verbindlich, den Unterricht des Mädchens zu bezahlen, — die Wahl des Lehrers oder der Lehrerin sollte natürlich seine Sache sein, — seine Tochter Margot sei hochmusikalisch und werde nach dieser Richtung hin tadellos Sorge tragen. Oberst Brückner übernahm die Toilettenfrage, — seine Gemahlin hoffte in der Stille, die Künstlerin in spe werde ungefähr Melanies Größe und Figur haben, damit die Sache nicht zu teuer würde. Man durfte Brückners nicht zuviel zumuten, — hatten sie doch noch zwei Kadetten zu erziehen, und Melanie mußte eine gute Partie machen, — das Suchen danach erforderte keine geringen Mittel! —

Die beiden Tanten, Elise und Ida Wessel, stritten sich mit Vollmars und Mentzels darum, wer von ihnen das Taschengeld des Schützlings bezahlen und wer die erforderlichen Reisekosten hergeben sollte. In Frau Vollmars Herzen war ein schwerer Kampf entstanden, welches von beiden Uebeln das kleinere sei, — sie entschied sich endlich für die Reise, denn das Ausgabegeld durfte nicht zu knapp bemessen sein, — die ganze Familie würde es kontrollieren wollen! —

Direktor Mentzel, als dem glücklichen Finder des voraussichtlichen Kleinods, blieb nichts weiter übrig, als für die zunächst notwendige Reise-Equipierung der Kleinen zu sorgen und ihr baldmöglichst auf schriftlichem Wege ihr Glück zu verkündigen.

Der Familientag, endigte höchst fidel, die Lust ging in hohen Wogen, die guten Weine und das prachtvolle „echte" des Hausherrn schürten tapfer mit. Man sprach, lachte, debattierte durcheinander, — man kam dahin, sich auf den „Schützling" zu freuen. Onkel Alfred war der Mann des Tages, — seine Gattin stand stolz neben ihm, ihren Arm in den seinen gelegt; sie war mit ihm zufrieden! Leutnant Rolf Hennig saß dicht neben Rose Vollmar, die ein hübsches, üppiges Mädchen war, und sagte ihr leise einige gewagte Komplimente, die sie mit Worten ablehnte und mit Blicken annahm. Der Leutnant weigerte sich auf das entschiedenste, heute noch Violine zu spielen, — er behauptete, besseres zu tun zu haben. Mutter Vollmar warf mahnende Blicke auf ihre unvorsichtige Tochter, — — was sollte dies Kokettieren mit einem kleinen Leutnant? Sie rechnete ängstlich die Reisekosten zusammen, — dritter Klasse natürlich, — gut, daß sie nicht das Taschengeld hatte übernehmen müssen, — das hatten nun die Tanten zu bestreiten! Einmal in der Woche Mittagessen — nun, es mochte hingehen! Einen zu großen Appetit würde ja solch' junges Mädchen nicht haben, und Ansprüche durfte es natürlich gar keine machen!

Oswald saß zurückgelehnt in einem Sessel und ließ sich von der kleinen, pikanten Melanie Brückner allerlei vorplaudern, ließ sich auch erbitten, ihr mit halber Stimme die Melodie seines frisch komponierten Frühlingsliedes ins Ohr zu singen. Es kam dem musikalischen Dämchen merkwürdig bekannt vor, — Schubert, Robert Franz? — aber das mußte natürlich ein Irrtum sein, Oswald war ja ganz „neue Richtung"! Sie fand die Melodie „einfach wunderbar"!

Heute wurde wenig musiziert. Frau Jadwiga spielte auf dem herrlichen Steinway ein Impromptu und eine Polonaise von Chopin, die Hausfrau ließ sich lange bitten, ehe sie eine Lisztsche Tarantelle zum besten gab — — sie spielte sehr fertig, mit bemerkenswerter Technik, — endlich sang Melanie Brückner die „Feldeinsamkeit" von Brahms, wobei der geniale Vetter Oswald sehr konzentriert zuhörte.

Es wurde ein Massenaufbruch, wie gewöhnlich an den Familientagen. Direktor Mentzel wurde von allen Seiten ermahnt: „Also, Alfred, du schreibst gleich morgen an unsern Schützling!" „Lieber Alfred, ich schicke dir per Rohrpost Bescheid wegen der Pension!" „Onkel, ich komme bald zu dir wegen der Lehrerin!" „Sobald, wie möglich soll sie kommen, — hörst du Alfred?"

Auf der breiten Treppe schob sich ein Arm in den des Direktors: „Onkel, jetzt stehst du uns endlich Rede, mir und Oswald: ist sie wirklich hübsch?"

Der alte Herr kniff ein Auge zu und zwinkerte pfiffig mit dem andern: „Apart, Jungens, — apart sag' ich euch!"

„Wirklich? Genre von Melanie oder von Rose oder" —

„Gar kein genre, lieber Sohn! Wenigstens hier bei unserem Familientag nicht vertreten!"

„Da bin ich aber neugierig!"

„Glaub' ich dir, lieber Rolf Hennig! Ah! Wie einem die frische Nachtluft wohl tut!"

Fünftes Kapitel.

Es war ein Brief in dem Häuschen am See angekommen, — aus Berlin ein Brief; den las die Familie Lombardi und die Familie Kühne immer von neuem.

„Mein geehrtes Fräulein.

Sie erinnern sich wohl unseres neulichen Beisammenseins, — Ihres und meines Versprechens! Ich befinde mich in der angenehmen Lage, das meine ungesäumt einlösen zu können. Die verschiedenen Mitglieder meiner Familie haben sich bereit erklärt, sich für Ihre musikalische Ausbildung zu interessieren, Ihnen die Wege zu ebnen, — mit einem Wort, die ganze Sache in vollstem Umfang zu übernehmen. Unterkunft — Lehr-